

ANNICKEN R. DAY

Aloha

und
alles

auf

Anfang

it

ROMAN

insel taschenbuch 4861
Annicken R. Day
Aloha und alles auf Anfang



Maya Williams ist eine hart arbeitende Karrierefrau, ehrgeizig und ambitioniert, an die Spitze eines New Yorker IT-Unternehmens zu gelangen. Eines Tages erhält sie ihre Chance: Sie soll ihren Chef bei einer Investorenkonferenz auf Hawaii vertreten. Nach ihrem Vortrag wird sie nicht befördert, sondern gefeuert – und ihr bisheriges Leben komplett über den Haufen geworfen. Durch die besondere Atmosphäre Hawaiis sieht sie das Leben, die Arbeit, die Liebe und sich selbst in neuem Licht. Bis sie nach einigen Monaten auf der Insel ein Angebot bekommt, von dem ihr altes Ich immer geträumt hatte ...

Aloha und alles auf Anfang ist eine Hommage an Hawaii und gleichzeitig ein inspirierender, charmanter Roman voll positiver Energie, der Mut macht, das Glück zu suchen und seine Träume zu leben.

Annicken R. Day, geboren in Norwegen, ist Autorin, Moderatorin und Trainerin. Nach 15 Jahren in der IT-Branche gründete sie 2012 ihre eigene Beratungsfirma. Sie hat eine Tochter und lebt in den USA. *Aloha und alles auf Anfang* ist ihr erster Roman.

ANNICKEN R. DAY

Aloha
und
alles
auf
Anfang

ROMAN

Aus dem Norwegischen von Elke Ranzinger

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
Fly, sommerfugl bei Cappelen Damm, Oslo.

Erste Auflage 2021
insel taschenbuch 4861
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021
Copyright © Cappelen Damm AS 2020
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68161-8

Für mein Schmetterlingsmädchen

Die Freiheit wartet auf dich
In den Lüften des Himmels
Und du fragst, »Was, wenn ich falle?«
Oh, Liebling, aber
Was, wenn du fliegst?

Erin Hanson

Wir bestaunen die Schönheit eines Schmetterlings,
und vergessen dabei so oft, was für Veränderungen er
durchlaufen musste, um so schön zu werden.

Maya Angelou

DER ANFANG

Nichts an einer Raupe sagt dir, dass aus ihr mal ein
Schmetterling wird.

R. Buckminster Fuller

LETZTER AUFRUF

»Letzter Aufruf für Passagiere gebucht auf Hawaiian Airlines Flug 51 nach Honolulu! Ms Maya Williams wird gebeten, sich umgehend zu Ausgang neunundvierzig zu begeben. Das Gate schließt in wenigen Minuten.«

Mist, verdammter! Ob ich wohl jemals lernen würde, zum Fliegen keine High Heels anzuziehen? Sowieso schon knapp dran gewesen, hatte ich wegen der dämlichen Wasserflasche in meiner Tasche bei der Sicherheitskontrolle durch einen zusätzlichen Check gemusst. So was von typisch!

»Bitte, bitte, warten!«, stieß ich tonlos hervor und rannte aufs Gate zu. Ich hatte ganz vergessen, wie groß JFK war, besonders, wenn man es eilig hatte.

»Zwanzig Sekunden später, und wir hätten Sie nicht mehr durchlassen können«, teilte mir die Frau am Gate streng mit. Ich war zu sehr außer Atem, um irgendein Wort hervorzubringen, also lächelte ich sie nur dankbar an, scannte meine Bordkarte und ging durch die Brücke ins Flugzeug.

Beim Durchqueren der Business Class, wo die Passagiere bereits an teurem Champagner nippten, verfluchte ich die Geschäftsreiseregung von TechnoGuard Inc. Nur die Vorstände durften Business Class fliegen. Da ich gerade mal einfache Bereichsleiterin Vertrieb war und damit Vorgesetzte von läppischen fünfhundert Angestellten der Firma – die wohlgemerkt jährlich IT-Sicherheitsprodukte für eine Milliarde Dollar verkauften –, musste ich in die Economy Class. Oder Touristenklasse, wie ich sie insgeheim nannte.

Ich trat aus dem ruhigen, luxuriösen Bereich der Business Class in eine Welt aus schmalen, engen Sitzen voll Familien in zueinanderpassenden Trainingsanzügen, Hawaiihemd tragenden Frauen und Männern im Rentenalter und plärrenden Kindern, die mit schokoladever schmierten Gesichtern auf den Sitzen auf und ab hopsten, alle dicht an dicht.

Und das nun für die nächsten elf Stunden. Seufz.

In meinem anthrazitfarbenen Hosenanzug, den High Heels und mit der Laptoptasche aus schwarzem Leder stach ich eindeutig heraus. Und das bemerkten den Blicken nach zu urteilen auch meine Mitpassagiere.

Ein korpulenter Mann, dessen Hose gefährlich nah Richtung Poritze rutschte, kämpfte damit, eine viel zu große Tasche oben im Gepäckfach zu verstauen. Ich versuchte, geduldig zu bleiben, keine Miene zu verziehen, rollte aber innerlich mit den Augen. Was ich nicht alles aushalten musste ... Hoffentlich würde es das am Ende wert sein.

Doch als wäre das alles noch nicht genug, stellte ich, als ich endlich meinen Platz in der vierunddreißigsten Reihe erreicht hatte, fest, dass ich zwischen einem älteren Ehepaar in identisch aussehenden Hawaiihemden eingekquetscht sein würde, deren Augenbrauen in einer Art dauerhaften Überraschung nach oben gezogen waren. Ich nickte zu dem Sitz zwischen ihnen, um anzuzeigen, das sei mein Platz.

»Hallo, Schätzchen. Warte kurz, dann kannst du dich setzen«, sagte diese seltsam aussehende Frau in tiefstem Südstaatenakzent und mit einem fröhlichen Lächeln um die Lippen. Ich bemühte mich, ihren Enthusiasmus zu teilen.

Allein nur aus dem Sitz hochzukommen, forderte von ihr sämtliche Körperkraft, und der Gedanke, für die nächs-

ten elf Stunden zwischen den beiden eingeklemmt zu sein, versetzte mich leicht in Panik.

»Könnte ich vielleicht den Gangplatz haben?«, fragte ich vorsichtig. Vielleicht hatten sie ja Mitleid mit mir.

Die Frau blickte zu ihrem Mann oder war er ihr Zwilingsbruder? »Engelbert, Liebling, schenken wir diesem zarten Geschöpf doch etwas Ellbogenfreiheit.« Mit diesen Worten wechselte sie auf den Sitz in der Mitte. Ihr massiger Körper passte nur mit Mühe und Not hinein.

»Vielen Dank.« Mit einem stillen Seufzer ließ ich mich auf den Platz am Gang nieder.

Vielleicht gab es doch einen Gott.

Nach der Durchsage des Kabinenchefs, dass das Boarding abgeschlossen sei, setzte sich das Flugzeug Richtung Rollbahn in Bewegung, und ich lehnte mich in meinem Sitz zurück und schloss die Augen. Ich dachte an den gestrigen Tag und die zweifellos merkwürdigsten sechsunddreißig Stunden meines dreiundvierzigjährigen Lebens. Als ich gestern Morgen die Augen aufgemacht hatte, hatte ich nicht die leiseste Ahnung, dass ich heute in einem Flugzeug sitzen würde – und ausgerechnet nach Hawaii ...

TECHNOGUARD INC.

Diesmal war ich am ersten Montag im Monat gestresster gewesen als üblich. Dieser Tag war wichtig, denn an ihm hatte ich meinen festen Termin für eine halbstündige Präsentation vor dem Vorstand – meine Chance zu glänzen, meinem Boss zu imponieren und zu zeigen, wie erfolgreich ich als Bereichsleiterin Vertrieb war.

Ich hatte das ganze Wochenende durchgearbeitet und war in der Nacht zuvor bis drei Uhr wach gewesen. Nichts durfte dem Zufall überlassen werden.

»Wer sich nicht genug vorbereitet, bereitet sich aufs Scheitern vor«, lautete mein Motto. Ich war erst vor einem Jahr auf die Position einer Bereichsleiterin befördert worden. Ein nicht unbedeutender Erfolg: Immerhin war ich in der zwanzigjährigen Geschichte von TechnoGuard die erste Frau in der Vertriebsleitung.

Aber mein wahres Ziel, mein Bestreben, war eine Beförderung zur Vertriebsvorständin, mit einem Eckbüro (und Business-Class-Flügen) und allem, was sonst so dazugehörte. Um das zu erreichen, musste ich jeden Augenblick beweisen, was ich draufhatte, sowohl vor meinem direkten Vorgesetzten wie auch den anderen Männern des Vorstands.

Manchmal frustrierte mich das und lachte mich aus, aber wenn ich die Karriereleiter weiter hinaufklettern wollte, hatte ich nun mal keine Wahl, als meine Rolle in diesem Spiel zu spielen. Eine Rolle, in der ich genaugenommen so gut geworden war, dass ich mitunter vergaß, dass ich sie spielte.

Vorm Verlassen meiner Wohnung in der Upper West

Side Manhattans hatte ich einen letzten Blick in den Spiegel geworfen. Ich hatte mich für einen schwarzen, engen Rock und eine weiße Bluse mit leichtem Dekolletee entschieden.

Ich war zufrieden mit meinem Talent, den klassischen Businesslook und subtile Sexyness zu kombinieren. Ein wichtiger Teil des Spiels. Der Effekt von High Heels, roten Lippen und ein bisschen nackter Haut auf die Konzentration und den Verhandlungswillen eines Manns überraschte – oder belustigte – mich immer wieder.

Es war keine Seltenheit, dass meine Kundinnen – vorwiegend Männer – gar nicht mitkriegten, was vorging, bevor der Vertrag abgeschlossen war und ich ihre Unterschrift schwarz auf weiß hatte. Jedes Mal ein kleiner Sieg. Ein Sieg – und eine klitzekleine Rache für all die Blicke, Kommentare und herablassenden Haltungen, die ich in dieser Branche als Frau erfahren und aushalten musste.

Doch heute ging es nicht nur darum, einen Kunden einzuwickeln, sondern den gesamten Vorstand. Ich hatte eine wichtige Mitteilung, deren Überbringerin ich nicht besonders gerne sein wollte, nur blieb mir nichts anderes übrig.

Nach einem letzten prüfenden Blick in den Spiegel fuhr ich mit dem Lift ins Erdgeschoss, begrüßte Fred, den Pförtner, und trat durch die breiten Türen hinaus auf die Central Park West. Es war Viertel nach sechs und noch dunkel, aber New Yorks Straßen waren hektisch wie immer, vollgestopft mit Autos und Menschen. Alle hatten es eilig und die meisten wirkten noch gestresster als ich, was einiges hieß.

Ich trat an das Taxi, das mir Fred herangewinkt hatte. »Einen wunderbaren Tag, Ms Williams«, wünschte er und öffnete mir dabei die Autotür mit einem strahlenden Lächeln um den Mund. Wo er das hernahm, war mir

schleierhaft. Ganz egal, ob es regnete oder schneite, er hatte immer ein freundliches Lächeln und einen netten Kommentar parat.

»Danke gleichfalls, Fred.« Ich erwiderte sein Lächeln, während ich hinten in den Wagen stieg. Nach nicht einmal fünf Sekunden war mir klar, dass die Laune des Taxifahrers nicht ebenso gut war wie die von Fred. Ich beobachtete vom Rücksitz aus, wie er hupte, andere Fahrer anbrüllte und, wenn es niemanden gab, den er beschimpfen konnte, vor sich hin fluchte.

Kurz gesagt: ein ganz normaler Morgen in New York.

Zum Schutz vor den Schimpftiraden des Taxifahrers steckte ich mir das Headset in die Ohren, hörte die Morgennachrichten und überflog dabei auf dem Smartphone meinen Posteingang. Seitdem ich zwischen Duschen und Anziehen zum letzten Mal nachgesehen hatte, waren über einhundert neue Mails eingegangen.

Ich klickte mich durch, ob irgendetwas eine unmittelbare Antwort erforderte. Eine Mail fiel mir ins Auge. »Einladung zur Versammlung des Netzwerks junger Frauen in Business und Management«, stand im Betreff.

Die Vorsitzende des Netzwerks, Cynthia Jones, fragte, ob ich für ihre Mitglieder einen Vortrag darüber halten könne, wie man es als Frau in der männerdominierten Geschäftswelt schaffe.

Ich blickte aus dem Taxifenster. Auf den Bürgersteigen hasteten Männer und Frauen in fast ununterscheidbarer Kleidung vorbei. Die Scheinwerfer der hunderten aggressiv südwärts durch den zähflüssigen, dichten Verkehr manövrierenden Autos demaskierten ihre leeren, gefühllosen Gesichter.

Ich seufzte. Was könnte ich diesen jungen Frauen schon sagen, was ihnen helfen würde, es in dieser brutalen Arbeitswelt zu etwas zu bringen?

»Arbeitet hart, härter als Männer.«

»Seid anpassungsfähig – gewöhnt euch daran, dass man euch als minderwertig behandelt.«

»Seid klug, aber nicht so klug, dass sich eure männlichen Kollegen bedroht fühlen.«

»Seht gut aus, aber nicht so gut, dass sich euer männlicher Boss von euch angezogen fühlt.«

Mir wurde plötzlich etwas übel. Nein, das konnte ich auf keinen Fall sagen. Womöglich würde jemand neugierig werden und Fragen stellen. Und das war wirklich das Letzte, was ich jetzt brauchte und wollte. Ich beschloss, abzulehnen.

Das Taxi erreichte das Bürogebäude in der 57th Street, und ich sprang heraus, hastete durch den Eingang und nahm den Lift in den sechsunddreißigsten Stock. Ich kam immer vor sieben Uhr ins Büro und erwartete das auch von meinem Team. Selbst wenn wir abends meist bis acht oder neun blieben. Wer es schaffen wollte, musste sich anstrengen. Die Konkurrenz war brutal. »Fressen oder gefressen werden«, sagte mein Vater immer.

Er hatte vierzig Jahre Erfahrung, ich nun knapp fünfzehn und wusste dennoch, er hatte Recht.

Im vollgestopften Lift standen ein paar Leute aus meinem Team, ich nickte ihnen kurz zu und vertiefte mich dann in mein Smartphone, ein glasklares Signal, dass ich nicht reden wollte. Für sinnloses Blabla hatte ich weder Zeit noch Interesse.

Als ich im sechsunddreißigsten Stock aus dem Lift stieg, sah ich, dass die meisten Teammitglieder bereits in ihren Kabinen saßen und mit Headsets auf dem Kopf auf ihre Bildschirme starrten.

Das Grüppchen an der Kaffeemaschine zerstreute sich bei meinem Anblick schnell zu seinen Arbeitsplätzen. Ich tat, als hätte ich es nicht bemerkt.

RUTH

Vor meinem Büro saß Ruth bereits an ihrem Schreibtisch. Sie war wie einem Magazin für smarte, elegante Geschäftsfrauen um die fünfzig entsprungen. Ihr extrem aufgeräumtes Organisationshirn gepaart mit ihrem höchst professionellen Stil machte Ruth zum Traum von einer persönlichen Assistentin.

Sobald sie mich entdeckte, stand sie auf, folgte mir dann ins Büro, machte die Tür hinter uns zu und überreichte mir eine Tasse frischgebrühten Kaffee, unsere tägliche Morgenroutine.

»Bereit, es denen zu zeigen?«, fragte sie mit einem spitzbübischen Grinsen.

»Immer«, antwortete ich und lächelte selbstsicherer, als ich mich fühlte.

Ruth setzte sich mit überschlagenen Beinen und dem iPad auf dem Schoß mir gegenüber und betrachtete mich über den Rand ihrer Brille, einem Fünfzigerjahremodell mit dickem, schwarzem Rahmen, welches das Bild der perfekten Sekretärin vervollkommnete.

»Okay, Boss. So sieht deine Woche aus.«

Wir hatten ja keine Ahnung, wie wenig sie nach Plan verlaufen würde.

Ich war Ruth vor fünf Jahren zum ersten Mal begegnet. Am Tag meiner Beförderung zur Vertriebsleiterin hatte sie an meine Tür geklopft, sich vorgestellt und erklärt, sie wolle für mich arbeiten.

»Wenn Sie es ernst meinen und es in dieser Firma zu etwas bringen wollen, dann brauchen Sie jemanden, der die Leute hier kennt, der Ihnen die Informationen be-

schaft, die Sie benötigen, inklusive der, die eigentlich nicht für Sie gedacht sind«, hatte sie gesagt und mir verschwörerisch zugezwinkert.

Ich hatte ihre Beherztheit bewundert.

Zwei Wochen später war ihr Chef, der Marketingdirektor, gefeuert worden. Und da hatte ich begriffen, wie gut informiert Ruth tatsächlich war. Sie hatte vom bevorstehenden Rausschmiss ihres Chefs gewusst, lange bevor er es tat.

Am Tag, als er verschwand, begann sie, für mich zu arbeiten.

Natürlich war es ungewöhnlich, dass sich eine persönliche Assistentin ihre Chefin aussuchte und nicht andersherum, aber an Ruth war nichts gewöhnlich.

»Wir Frauen müssen zusammenhalten«, sagte sie immer. Ich wusste, welche Frauen sie dabei meinte: die ambitionierten, zielstrebigsten und vielleicht etwas gnadenloseren als üblich.

Von diesem Tag an war ich die Karriereleiter von Techno-Guard rasant nach oben geklettert. Dank Ruths kundigem Rat und ihrer Weisung wusste ich, wo ich sein sollte, was ich tun musste und was wann zu wem sagen.

Es dauerte nicht lange und ich wurde zur Teamleiterin Vertrieb befördert, dann zur Abteilungsleiterin Vertrieb, bis ich schließlich meine jetzige Stellung als Bereichsleiterin Vertrieb erhielt.

Wie lange es wohl dauern würde, bis ich mich Vertriebsvorständin nennen und mein eigenes Eckbüro im sieben- unddreißigsten Stock beziehen konnte?

Ruth war wieder an ihren Schreibtisch zurückgekehrt und ich ging ein letztes Mal alles durch, als sich der Alarm

meines Telefons meldete. Es war Viertel vor neun und meine Präsentation vor der Geschäftsführung auf neun Uhr angesetzt.

Auf dem Weg in die »Herrenclubetage«, wie der Siebenunddreißigste gern genannt wurde, dachte ich über ein paar der Spitznamen nach, die mir die Chefs dort oben gegeben hatten: »Knutschemündchen«, »Eiskönigin« und »Ms Dauersingle«.

Daraus sprach verletztes Männer-Ego. Die meisten von ihnen hatten irgendwie versucht, mich anzubaggern, oder bei einem dieser grässlichen geselligen Firmenabende, zu deren Teilnahme ich mich gezwungen hatte, nach ein paar Glas zu viel durchblicken lassen, sie könnten mir gerne eine Nacht Gesellschaft leisten.

Sie waren klar abgeblitzt, ausnahmslos. Nicht so gnadenlos, wie ich mir das gewünscht hätte, aber wenn man bedenkt, dass es keiner ein zweites Mal versucht hatte, war ich wohl deutlich genug gewesen.

DER SIEBENUNDDREISSIGSTE

Der siebenunddreißigste Stock war wie eine andere Welt – mit großen Räumen und dicken Teppichen. In der Mitte des Vorraums erstreckten sich zwei riesige, braune Sofas, die nach altem Leder rochen.

Jedes Büro hatte die Größe von zehn Kabinen des sechsunddreißigsten Stocks zusammen, die Eckbüros waren noch größer. Die Türen waren immer geschlossen, und ein rotes beziehungsweise grünes Licht signalisierte, ob man klopfen durfte oder nicht.

Ich setzte mich auf eines der Ledersofas und sah mich um. Der Wartebereich hätte auch ins Set der Fernsehserie »Mad Men« gepasst. Die Einrichtung war altmodisch, schwer und dunkelbraun und triefte vor Macht, Testosteron, Selbstverherrlichung und Gier.

Agnes, die Rezeptionistin, passte perfekt in diese Umgebung. Ihre enganliegende Bluse ließ wenig Raum für Fantasie, und der Spalt zwischen ihren Brüsten hätte leicht als Halter für zehn bis zwölf hintereinander steckende Bleistifte dienen können. Ehrlich gestanden erstaunte mich, dass der Finanzvorstand mit seinem offensichtlichen Faible für großbusige Frauen nicht noch mehr mit den Zahlen herummurkste als ohnehin schon.

Dank Ruth wusste ich das meiste, was hier oben im Siebenunddreißigsten vor sich ging.

Es faszinierte mich, dass die Vorstände, die sich garantiert selbst als überdurchschnittlich intelligent ansahen, dumm genug waren, ihre kleinen schmutzigen Geheimnisse bei ihren persönlichen Assistentinnen in Sicherheit zu wähen. Die Assistentinnen wurden wie Dreck behan-